

Fünzig Jahre DAS ARGUMENT¹

I.

Man hat mich freundlichst ermahnt, nicht länger als zwanzig Minuten zu sprechen. Das macht fast eine halbe Minute pro Jahr dieser wechselvollen und fast immer auch von Kontroversen begleiteten Geschichte. An sich wäre da vieles zu erzählen. Zum Beispiel – zumal hier zwei Vertreter des Suhrkamp Verlags anwesend sind – davon, wie sich eines Tages, nach kometenhaftem Aufstieg des ARGUMENT, der Versucher in Gestalt von Jacob Taubes nahte und anbot, die Zeitschrift in eben jenem Verlag unterzubringen, mit ihm und womöglich Habermas u.a. als Herausgeber und mir als deren Sekretär. Da wäre es dann allerdings aus gewesen mit der bisherigen Unabhängigkeit. Oder es könnte über den merk- und denkwürdigen Widerspruch geredet werden, dass ich bei meiner Berufung auf eine Philosophieprofessur von der Zeitung *Die Welt* auf der Titelseite als »Moskaus hochschulpolitische Nummer 1« bezeichnet worden bin, während mein hochgelehrter Kollege Hans Heinz Holz jüngst in der *jungen Welt* geschworen hat, ich sei »seit je ein eingeschworener Feind der DDR, der Sowjetunion, des organisierten Kommunismus« gewesen.

Nicolai Hartmann hat vom Geist gesagt, er sei autonom, wenngleich nicht autark. Brecht hat ähnliches von der Kunst gesagt. Für eine Zeitschrift wie *Das Argument* gilt der Satz pointiert, und die Differenz von Autonomie und Autarkie kann sich hier zum halbrecherischen Widerspruch zuspitzen. Drückt man es mit dem Begriff der Un/Abhängigkeit aus, wird deutlich, dass

¹ Rede auf der Frankfurter Buchmesse am 16. Oktober 2009, unter Verwendung von Notizen zu einer Ansprache beim Fest zu 50 Jahren Das Argument in der Berliner Kulturbrauerei am 30. April 2009.

die beiden Hinsichten nicht so säuberlich zu trennen sind, wie die Differenz der griechischen Wörter *autonomía* und *autárkeia* es suggeriert.

Zumal sich im Argument-Konzept diese Differenz dadurch verschärft, dass wir uns schon vor 40 Jahren das auf den ersten Blick sonderbare Als-Ob vorsetzten, zu denken und zu schreiben, »als ob wir an der Macht wären«. Dieser Vorsatz drückte keinen Willen zur Macht aus, wie man vielleicht annehmen möchte, sondern meinte, verantwortlich zu denken und zu schreiben, weder Phrasen noch Luftschlösser zu dulden.

Autonom, aber gleichwohl praxis- und bewegungsorientiert sollte diese Zeitschrift sein, wie wir später zu sagen lernten.

Unabhängig im Sinne geistiger Freiheit muss sie sein und ist doch von so vielen Ressourcen abhängig. All diese Ressourcen, von den Abonnementsgebühren oder dem Buchhandelsabsatz über Presse-Echos bis hin zum Gewinnen von Mitwirkenden, sie alle lösen sich letztlich in die Ressource Mensch auf. Ein auf den ersten Blick paradoxer Satz von Lenin, dessen Wahrheit mir die Erfahrung eingebrannt hat, lautet: »Es fehlt an Menschen, und Menschen sind in Massen da.«

Um Schrift ihrer Zeit sein zu können, muss sie sich »unzeitgemäß« verhalten, um Nietzsches Wortwahl aufzugreifen. Dem Zeitgeist, diesem Oxymoron, wie Enzensberger spottet, den kritischen Spiegel vorzuhalten, macht es nötig, mit der Zeit gegen die Zeit zu gehen. Das hat seinen Preis. Vielleicht hatte unser vor 14 Tagen verstorbener Freund Gert Mattenklott diesen Preis im Auge, als er, der sich als »Leser und auch heftiger Sympathisant bereits in den frühesten Zeiten« bekannte, am Argument die »Neigung« belächelte, »um keinen Preis den Anschluss verlieren zu wollen, der Avantgarde um einen halben Schritt voraus zu sein«, und als er sich »etwas weniger philosophische Jugendbewegung mit der Arroganz von Klassenbesten an der Spitze«

wünschte.² Aber wenn ich mir's überlege: wir hatten damals gerade die Kontroversen um Ideologietheorie und Pluralen Marxismus hinter uns, und diese beiden »halben Schritte« haben uns eine Abbestellungskampagne eingebracht, was bitter war, aber zugleich waren es Schritte ins Freie, die erklären, warum wir nach dem großen »Geschichtsbruch« (Glotz) von 1989/91 ungebrochen weitermachen und seit 1991 mit der Gramsci-Ausgabe und zumal seit 1994 mit dem *Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus* ausgeschritten sind, als hätten wir Siebenmeilenstiefel an den Füßen. Die Ressource Mensch macht uns, nebenbei gesagt, auch beim *Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus* zunehmend zu schaffen, denn die in den Kämpfen und Schrecken des 20. Jahrhunderts erfahrenen Marxisten, die in der Lage sind, ihre Erfahrungen kritisch-wissenschaftlich zu reflektieren, sind im Aussterben.

II.

Muss ich sagen, dass wir in Wirklichkeit keine Siebenmeilenstiefel an den Füßen haben? Haben wir uns Unmögliches vorgenommen. Unter den Botschaften, die uns zum Fünzigsten erreichten, spricht die zuletzt gekommene, womöglich ungewollt, zu dieser Hybris. Es ist die Botschaft der *New Left Review*. Ich muss sagen, dass wir uns immer als der kleinere deutsche Zwilling der NLR betrachtet haben. Erst jetzt habe ich mitbekommen, dass sie ein Jahr jünger ist. Die Botschaft, die uns Susan Watkins sandte, lautet:

»From the rubble of history, the valiant intellectual labours of *Das Argument* and the *Historisch-Kritisches Wörterbuch des Marxismus* are constructing a veritable Library of Alexandria, for the Left to come.«

»Aus dem Schutthaufen der Geschichte bauen die unerschrocknen Arbeiten des *Argument* und des *Historisch-kritisches Wörterbuchs des*

² 30 Jahre *Argument*, 1988, 137

Marxismus eine regelrechte Bibliothek von Alexandrien, für die künftige Linke.«

Was für ein doppelt ironischer und hintersinniger Gruß!

Um die Rede von der Argument-»Bibliothek von Alexandrien, für die künftige Linke« würdigen zu können, muss man sich vor Augen führen, dass das von Alexander dem Großen gegründete Alexandria nicht nur »Zentrum der hellenistischen Kultur und Wissenschaft« war, sondern, in den Worten Peter Habermehls³, »das New York der Antike«. Unter dem Namen Museion war hier die, wie wir heute sagen würden, Wissenschaftliche Akademie der hellenistischen Antike zuhause, neben der berühmtesten Bibliothek, einer königlichen Stiftung, die Hunderttausende Schriftrollen aller bekannten Schriftkulturen besessen und vieles davon ins Griechische übersetzt hat, neben vielen, vielen anderen etwa die Fünf Bücher Mose (um 260 vor unserer Zeitrechnung).

Als Cäsar 48 vor Christus Alexandrien einnahm, um Kleopatra zu unterstützen, soll die Bibliothek, als er die Schiffe im Hafen in Brand setzen ließ, in Flammen aufgegangen sein – als »Kollateralschaden«, wie man heute sagen würde. Das ist allerdings umstritten und ist vielleicht sogar eine interessierte Geschichtslüge. Es scheint nämlich eher so, dass dieser Wissensspeicher der Völker die Zwangschristianisierung unter Theodosius am Ende des 4. Jh. nicht überlebt hat, wie auch die einzige Philosophin der Antike, Hypatía, Tochter eines Mathematikers und Astronomen, die am Museion u.a. in eben diesen Disziplinen unterrichtete und als Frau in dieser Position den Vorschein einer viel späteren Frauenbefreiung verkörpert hat, von einer Bande von Christen auf den Stufen einer Kirche aufs Grausamste ermordet worden ist.

Da der historische Sinn der Briten in der NLR solide verankert ist und die Verfasser der Botschaft sich im Klaren sein dürften, dass man von der

³ Peter Habermehl, *Philon*, in: Metzlers Philosophen-Lexikon, Stuttgart 1989, 608-700.

Bibliothek von Alexandria nicht einmal weiß, welche Texte sie einmal enthalten hat, geschweige denn, dass diese Texte erhalten wären, *mus*s diese Botschaft, wie ich mir sagte, eine Botschaft-in-der-Botschaft enthalten, die sich auf den ersten Blick nicht erschließt. Seither habe ich nicht wenig darüber nachgegrübelt. War in Wirklichkeit die neue Bibliothek, die *Bibliotheca Alexandrina*, gemeint, die in Zusammenarbeit mit der UNESCO am 16. Oktober 2002 eröffnet worden ist? Unwahrscheinlich. Die hat zwar erst wenig Bücher, aber ein schönes Gebäude. Das kann nicht gemeint sein. Aber was dann? Dann kam ich darauf. Mehr noch als eine Warnung vor dem Ende, war es eine Anspielung auf den Trümmerberg, der sich vor den weit aufgerissenen Augen des Engels der Geschichte bei Walter Benjamin auftürmt und auf dem selbst die größten Projekte schließlich landen. Wie sollte ein so kleines und peripheres Projekt wie das vor 50 Jahren unter dem Namen *Das Argument* ganz winzig begonnene diesem Schicksal entgehen.

III.

Dämpfen wir also unsern Übermut. Ist es nicht genug, dass wir überlebt haben? Schließlich hat das Argument schon dreimal bankrott gemacht, und selbst die von Frigga aufgebaute autonome Frauenredaktion, *unser* Vorgriff auf eine kollektive Hypatía, ist schon zweimal zusammengebrochen und musste, wie die Zeitschrift insgesamt, periodisch wieder gegründet werden und wurde tatsächlich im 51. Jahrgang der Zeitschrift unter dem Namen »feministische Redaktionsgruppe« neu ins Leben gerufen.

Wir sind geübt im Verschwinden. Winzigst angefangen mit 22 Mark 1959, hatten wir 10 Jahre später, die Nachdrucke mitgerechnet, eine Spitzenaufgabe von 24.000 erreicht. Damals schienen wir momentan so zeitgemäß, wie man es nur sein kann. Als die 68er-Bewegung zurückflutete, war es um ein Haar ums Argument geschehen. Auf den Deutschen Herbst, Höhepunkt und

Scheitern des RAF-Terrors, sicherheitsstaatlich Restriktionen und selber geängstigte Hetze gegen alles, was links von der SPD war, folgte die Absage an die große Theorie. Ohne wie Franzosen oder Italiener zuvor eine kulturelle Hegemonie des Marxismus gekannt zu haben, importierten wir die Krise des Marxismus. Zehn Jahre später brach der europäische Staatssozialismus zusammen. Schub um Schub schienen wir dem Schutthaufen der Geschichte nähergekommen. Wir haben genau wie die anderen linken Zeitschriftprojekte, die heute hier noch vertreten sind, uns diesen Wandlungen *nicht* angepasst.

Jetzt waren wir so unzeitgemäß, wie man nur sein konnte.

Wie oft hörte ich, alte Bekannte treffend, die Worte »...machst du immer noch...«?

Alles versuchte uns zu überreden, wir hätten nicht so sehr überlebt, als vielmehr uns selbst überlebt. Die Auflage ging auf etwas über 5 Prozent jener allerdings einem einzigen Band beschiedenen Spitzenaufgabe von 24.000 zurück. Aber auch wenn man die um 1970 erreichte Erstauflage von 9.000 zugrunde legt. Mussten wir über die Jahre einen Rückgang von 85% verkraften.

Die von der Studentenbewegung und dem von ihr angefachten intellektuellen Aufbruch hervorgebrachte Bibliothek ist abgebrannt. Ausgebrannt ist auch das Feuer an der Universität, an der das Argument einzig hat groß werden können, der Freien Universität Berlin.

Ein großer Teil der Argument-Kultur ist untergegangen. Wären auch nur alle jetzt versammelt, die einmal im Argument geschrieben haben, bräuchten wir die Kongresshalle.

Doch kraft einer bemerkenswerten Dialektik könnte nun gerade das in der historischen Konjunktur Unzeitgemäßeste, was man tun konnte, der Furie des Verschwindens, als welche Hegel die geschichtliche Zeit verstanden hat,

widerstehen. Ich meine die Übersetzung der *Gefängnishefte* Antonio Gramscis und das *Historisch-kritische Wörterbuch des Marxismus*. Hätten wir den Gramsci zur Zeit der Träume des Eurokommunismus gemacht, hätte er als Taschenbuch in zigtausend Auflage Verbreitung gefunden. Jetzt waren es 2.500. Aber was soll's! Wir haben es damit ans andere Ufer der Vorhaben, dem des erreichten Daseins, geschafft, und von jetzt an gibt es das. Und irgendwann wird es auch eine Taschenbuchausgabe geben, auch wenn Suhrkamp bislang auf meine Lockrufe nicht reagiert hat.

Als in Berlin die Mauer fiel, erschien gerade der letzte Band unserer deutschen Fassung des vom jüngst verstorbenen Georges Labica herausgegebenen *Dictionnaire critique du marxisme*, des *Kritischen Wörterbuch des Marxismus*. Damit war eine Auffangsstruktur vorbereitet für den zunächst siegreich zum Staat gewordenen, dann aber um seine lebendige Seele gebrachten und schließlich historisch besiegt und blamierten Marxismus. Die im Kern aus Argument-Redakteuren bestehende Projektgruppe, die Labicas Kritisches Wörterbuch übersetzt hatte, verwandelte sich in die Wörterbuchwerkstatt, aus der – mit angestoßen durch Peter von Oertzen - 1996 das InkriT hervorgegangen ist.

Das ist nun, wie die Gramsci-Ausgabe, in die Zukunft hineingebaut, *for the left to come*, »für die künftige Linke«. Und längst klingt das »künftig« nicht mehr wie eine Vertröstung auf den Moment, wenn Ostern und Weihnachten auf einen Tag fallen. Die Linke ist, unter Geburtsschwierigkeiten, neu hervorgetreten, die Zukunft *hat* bereits begonnen, und zuletzt hat die noch immer anschwellende große Krise des Weltkapitalismus begonnen, die durch dreißig Jahre Misswirtschaft des Neoliberalismus angerichteten Schäden ins breitere Bewusstsein zu rücken.

Die Neoliberalen von gestern sahen sich fast über Nacht gezwungen, die Keynesianer zu geben, die Privatisierer beklagten den Mangel an öffentlichen Gütern, und Marx galt wieder weithin als aktuell oder, auf Sozialdemokratisch

und mit der Quetschstimme von Peer Steinbrück: er »hatte doch nicht so ganz Unrecht«.

Es hätte kaum unzeitgemäßer sein können, im Moment der tiefsten Niederlage, ja dem Endpunkt der Selbsterstörung des europäischen Staatssozialismus, das marxsche Projekt aufzugreifen und damit anzufangen, aus dem Untergang der Bibliothek des kommunistischen und dem Ausverkauf des sozialdemokratischen Alexandrien das Wissen, kritisch gesichtet und auf den geschichtlichen Tag gebracht, zu sammeln und in Wörterbuchform zu verdichten. Doch nun scheint es, dass diese verrückt unbekümmerte, aus der Zeit gefallene Entscheidung gerade dieser Zeit, die die geschichtlichen Gestalten zu fressen pflegt wie Kronos seine Kinder, einen Streich gespielt hat.

IV.

Auch nach 50 Jahren sprechen wir noch immer vom Argument als einem Projekt. Wörtlich übersetzt ist Projekt der Vorwurf. Das Merkwürdige ist, dass ich im Namen des idealen Projekts das real existierende oft wie einen Vorwurf an meine Adresse wahrnehme. Als Zeitschriftenmacher sind wir gehalten, als Moderatoren und Verknüpfer, Stellwerker und Dispatcher zu wirken, Talentsucher und Headhunter zu sein, dazu Maieutiker, Hebammen der Autoren. Manchmal denke ich, ich wäre ein guter Herausgeber geworden, wenn ich nicht selbst geschrieben hätte. Der Schreiber ist Partei, ist konfliktiv, der Herausgeber ökumenisch. Das Schreiben verschlingt die Zeit und Lebenskraft, die der Herausgeber gebraucht hätte, die Autoren zu pflegen.

Vor über 40 Jahren wählten wir die *Zeitschrift für Sozialforschung* zum Vorbild vor allem für den Rezensionsteil des Argument, das wir *Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften* (nicht Sozialforschung) nannten. Gemeint war kritische Theorie im inzwischen fast vergessenen Ursprungssinn. Wir erarbeiteten uns

unseren eigensinnigen Marxismus im Bewusstsein, dass dies nicht der ganze Marxismus, sondern »nur« seine theoretische Kultur sei. Theorie, sagten wir uns, muss als Kultur, Kultur kann nicht bloß als Theorie betrieben werden.

Nun ist die Zeitschrift in der Niveau-Falle. Nachhaltigkeit und Haltbarkeit lautet die Devise. Auch die Jüngeren und Jüngsten der zwanzigköpfigen Redaktion hätten keine Chance, nochmals ganz von vorn anzufangen. Sie sind – und das ist ihre paradoxe Chance – gezwungen, dieses Projekt mit seinen komplexen Ansprüchen zu schultern.

Dabei kämpfen wir, die wir dieses historisch gewachsene Projekt schon länger getragen und uns selbst mit ihm geformt haben, wie die letzten Mohikaner gegen die unterm Einfluss der pseudo-angelsächsisch sprechenden Betriebswirtschaft anscheinend unaufhaltsame Verhunzung der Sprache. Manchmal habe ich den Eindruck, dass wir den Kindern des Internet wie gegen Windmühlenflügel kämpfende Don Quijotes vorkommen, wenn wir gegen Zitierkartelle, Namedropping, Gesinnungsschreibe anarbeiten, gegen den Teleskopstil, den Karl Markus Michel so treffend beschrieben hat, gegen den »Unibluff« (Wolf Wagner) des in imposanten Worthülsen einherstolzierenden akademischen Blablas. Vor kurzem strich einer unserer Redakteure in einem meiner Texte das ihm unbekannte Wörtchen »zumak« und ersetzte es durch »vor allem«. Frigga Haug erlebte gerade, dass einer der Jüngeren ihr den von Hegel aus dem Wort Beispiel so schön gebildeten Ausdruck des »Beiher spielenden« nicht durchgehen lassen wollte (weil nicht im Duden).

Kritisch sein heißt, in dieser Hinsicht konservativ sein.

Wie oft frage ich mich, ob womöglich die Ressource Mensch im Aussterben ist, die die Unterschiede, die für uns eine Welt bedeuten, überhaupt noch versteht.

Da befinden wir nun, Fährleuten des Wissens über den Fluss des Vergessens gleich, aber Fährleute in umgekehrter Richtung, Wissen dem Vergessen entreißend und erneuernd, dazu, was Frigga und mich betrifft, durch einen seltsamen Fluch ans Ruder gebannt, wie der alte Fährmann Charon, ein Bann, der sich erst lösen würde, wenn Einer und Eine kommen und uns ablösen würden. Aber hat nicht die neoliberale Hochschulereform dieser Ressource ein Ende bereitet?

Doch dann fällt mir ein, wie vereinzelt wir am Anfang gewesen sind, wie marginal, bis die anschwellende Studentenbewegung uns in die Geschichte getragen hat.

WFH